

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Des Lahrer hinkenden Boten neuer historischer Kalender für den Bürger und Landmann

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1814-1994

Weltbegebenheiten

urn:nbn:de:bsz:31-62031

Weltbegebenheiten.

Vom 15. Juni 1910 bis 15. Juni 1911.



„Nimm dir nichts vor, so schlägt dir nichts fehl!“ Der Hintende hat am Schlusse der leztjährigen Weltbetrachtung seinen geneigten Zuhörern ein Beieinandersein im Luftschiff in Aussicht gestellt. Damit ist es vorläufig nichts.

Da Mitte Mai drunten am Rhein wieder ein Zeppelesischer Wolfensegler trotzigen Gewalten zum Opfer fiel — dies Schicksal wiederholt sich jetzt zum fünftenmal — so will der Hintende als vorsichtiger Mann warten, bis die Luft zuverlässiger wird, und seine Freunde sind hiermit gebeten, vorerst noch auf der Erde zu verharren. Seit wir uns zuletzt die Völkergeschichte ansehen haben, sind der Hintende und seine Gemeinde um ein Jahr älter geworden. Wenn man davorsteht, glaubt man Wunder, wie lange solch ein Jahr ist. Nach Ablauf merken wir jedesmal mit einem kleinen Schreden, daß es eine winzige Spanne Zeit war. Und immer wiederholen sich die gleichen Sachen, sie ändern höchstens ihr Aeußeres. Auf ein paar schöner Glücksvorgänge kommen, genau wie in früheren Jahren, ein ganzes Duzend Unglücksfälle, auf etliche große Handlungen, die die Menschheit fördern, so und so viele Verbrechen, auf eine bedeutende Tat hundert Schildbürgerstreiche. Im übrigen gilt nach wie vor der Satz, daß nirgendß so bunte Dinge vorkommen als in der Welt. Wer's anders weiß, soll es dem Hintenden sagen.

Da der Zuhörer allgemach deutlicher von den Weltbegebenheiten gesprochen haben will, fällt dem Hintenden die Geschichte von jenem wunderlichen Manne ein, der seine Schnupstücher mit Nummern hatte versehen lassen und sie peinlich nach der Ordnung der Zahlen in Gebrauch nahm. Als sein letztes Stündlein nahte, reichte man ihm auf seinen Wunsch ein solches Tüchlein. Da es die Nummer neun trug, wies er's unwillig zurück. Denn es war erst das achte an der Reihe. Solche Leute heißt man Pedanten, und der Hintende möchte mit ihnen nicht zusammen genannt sein. Aber eine gewisse Ordnung hat ihr Gutes, und auch bei den Weltbegebenheiten wird hübsch nach dem Herkommen verfahren. Auf diese Weise erhält des Hintenden Heimat von neuem den Vorzug: das heißt, sie kommt an die erste Stelle, und wir wollen wünschen, daß Baden für alle Zeiten auch in bezug auf wirtschaftliche und geistige Wohlfahrt vielen andern Ländern voransteht.

Baden

hat im September 1910 die Silberhochzeit seines Fürstenpaares feiern dürfen. Im ganzen Großherzogtum hörte man von herzlichen Kundgebungen des Volkes für sein angestammtes Herrscherhaus. Einem, der den Stelzfuß trägt, wird es gewiß nicht verübelt, wenn er mit seinem Glückwunsch nachhinkt. Der Glückwunsch ist darum nicht minder ehrlich gemeint. Daß Großherzog Friedrich in den liberalen Bahnen seines unvergeßlichen Vaters weiterregieren will, kann auch ein ganz bescheidener Politiker, wie der Hintende einer ist, aus den jüngsten Veränderungen in der obersten Staatsverwaltung herauslesen. Die Ministerien wurden umgebildet und die Fürsorge für Unterricht und Wissenschaft Herrn Dr. Böhm anvertraut, das Zentrum in Baden machte eine saure Miene, denn Herr Böhm gilt als fortschrittlicher Mann und hat eine Tochter Fiezers zur Frau, — des früheren Landgerichtspräsidenten Fiezer, jenes tapfern Haudegens, der mit dem Zentrum manchen Strauß siegreich ausgefochten hat. Das Zentrum ist aber noch aus einem andern Grunde verärgert. Schon lang wollten die Ultramontanen den Minister von Bodman weghaben. Die Erzellenz hatte im Landtag von der Sozialdemokratie milder gesprochen, als es dem Zentrum recht war, und mit großem Eifer suchte diese Partei sofort Mißtrauen zu säen zwischen Krone und Minister. Es ist zu arg für die Ultramontanen, daß man das Kabinett geändert hat, ohne die „rote Erzellenz“ (so hieß man Herrn v. Bodman fälschlicherweise in manchen Kaplansblättern) bei dieser schönen Gelegenheit kaltzustellen. Freiwillig hat ein anderer Minister Abschied genommen: Freiherr von Marschall, der die Eisenbahnen unter sich hatte, zog sich in den Ruhestand zurück.



Dumme Buben, die den ganzen Tag Fußball spielen meinen, man hätte die Schulen aufheben sollen.

auf dem Schloßberg zu Freiburg lustwandelt — es gibt kaum ein schöner Stück Erde —, so trifft er bisweilen noch andere Staatsmänner außer Dienst, die gleich ihm froh sind, sich nicht mehr mit den Parteien herumbalgen zu müssen. Denn ein Minister macht es den Parteien ebenjowenig recht, als der Hintende es allen Kalenderlesern recht machen kann. Bei unserer Weltbetrachtung vom vorigen Jahr haben wir uns von einem andern Ratgeber der Krone an dessen Krankenbett verabschiedet gehabt: bald darauf ist Finanzminister

Honfoll gestorben, ein fester Charakter und treuer Diener des Staats. Seine Geschäfte besorgt jetzt Herr Joseph Rheinboldt, der auch die Eisenbahnsachen vertreten soll und damit keine kleine Last auf sich genommen hat. Wenn Herr Rheinboldt recht gelobt werden will, so braucht er nur dafür zu sorgen, daß auch das weitestentlegene Wirtshaus sein eigenes Bähnle bekommt. . . . Noch eine andere Veränderung hat der Hinkende zu melden: vom 1. Oktober 1911 ab wird's keinen Oberschulrat mehr geben. Dumme Buben, die lieber den ganzen Tag Fußball spielen, statt zu lernen, meinen in ihrer Einfalt, man hätte auch gleich die Schulen aufheben sollen.

Bis tief in den Sommer hinein war der badische Landtag zusammengesessen. Er hat dem Land eine neue Gemeinbeordnung und ein neues Schulgesetz gegeben, — das Schulgesetz zum Aerger des Zentrums, und wir haben es im gleichen Landtag erlebt, daß die Sozialdemokraten für den Staatshaushalt stimmten, wofür sie hernach auf ihrem Magdeburger Parteitag von den Genossen abgefanzelt wurden.

Unser schönes Ländchen hat vor kurzem den Deutschen Handelstag bei sich gesehen — in Heidelberg, wo er vor fünfzig Jahren gegründet worden ist. Der Hinkende läßt weder Schornsteine rauchen noch Maschinen gehen, und er braucht keine Bank zur Vermögensverwaltung; seine Kapitalien haben bequem in einem Hofensack Platz. Gleichwohl kann der Hinkende die Männer des nüchternen Erwerbslebens wohl leiden, wenn sie auch Sinn für die geistigen Güter der Welt haben. Bei dem Heidelberger Feste waren auch unser Landesfürst und der oberste Reichsbeamte. Herr v. Bethmann-Hollweg, soll großen Beifall gehabt haben, als er eine Tischrede mit dem schönen Ausruf schloß: „Mehr kaufmännischen Geist in unsre öffentlichen Zustände!“ Hoffentlich geht es damit nicht, wie mit so manchen guten Worten, daß sie bei Tisch gesprochen und nach beendigtem Mahle vergessen werden. Vorerst sehen noch sehr viele Verwaltungen bei uns ihren Hauptstolz darin, möglichst hohe Altentnummern zu erzeugen.

Der Wonnemonat Mai hat noch zum Schluß seinem Namen wenig Ehre gemacht: ein furchtbares Unwetter hat in der Taubergegend vierzehn Menschenleben, viele Heimstätten und schöne Ernteaussichten vernichtet. Der Schaden wird auf acht Millionen geschätzt, man hat also Gelegenheit zur Betätigung warmer Menschenliebe. Als vor Jahren das norwegische Städtchen Alesund von einer Feuersbrunst heimgesucht worden, fanden sich in Deutschland viele hilfsbereite Herzen und Hände. Die werden doch nicht fehlen wollen, wenn deutsche Brüder und Schwestern in Not sind?

Ehe der Hinkende die Betrachtung über seine Heimat schließt, will er nur noch daran erinnern haben, daß im September ein Zeppelinsches Fahrzeug bei Baden-Baden verunglückt ist. Das Verhältnis des deutschen Volks zu dem Lustgrafen aber bleibt das alte, und die Lusterobierung schreitet trotz der

Opfer an Menschen, die das große Werk gerade im letzten Jahr gefordert hat, immer weiter fort. Und namentlich freut's den Hinkenden, daß er ein Stücklein des diesjährigen Schau- und Wettfliegens am Oberrhein mit eigenen Augen hat sehen dürfen.

Baden wäre damit erledigt und es ist nun vom

Deutschen Reich

zu sprechen.

Bierzig Jahre alt ist das Reich geworden, und diese Zeit hat uns in vielen Dingen mächtig vorwärts gebracht, womit der Hinkende keineswegs sagen will, es stünde nun alles glänzend im deutschen Vaterlande. Dem Freund geistigen und politischen Fortschritts bleibt noch verschiedenes zu wünschen, aber wenn das freier gesinnte Bürgertum nur fest zusammenstünde, so käme manches Gute schneller zu Nicht hinter der Bierbank am Größten und Kleinsten herummörgeln, nicht eine sauerfüße Miene machen, wenn Opfer gebracht werden sollen, — nein, sich einen Mann stellen, das bringt das Ganze und den zelnern vorwärts. Erbarmen könnte es den Hinkenden, daß ein großer Teil unserer Jugend der gleichen nicht gerne hört. Sport! heißt jetzt die allgemeine Lösung. Wenn einer ein Tor einwirft



Der Hinkende zeigte den Indianern und Chinesen, wie man den Kalender liest.

(so sagen ja wohl die Spieler?), so er ein großer Mann und kommt in die Zeitungen. Die Krumm und Beine mögen davon stärker werden, die Herzen aber werden immer enger. Der Staat sollte lieber die Sportwut besteuern, als die Stromschiffahrt.

Daß der Hinkende den politischen Faden verlor, haben ganz allein die Fußballschwärmer auf dem Gewissen. Pflichtschuldigst setzt er seine Reichsbetrachtung fort und es freut ihn, sagen zu können, daß sich in den Verhältnissen Deutschlands zu den anderen Mächten nichts geändert hat. Es sind nicht einmal politische Verwicklungen daraus entstanden, daß Erlanger Studentlein mit dem bulgarischen König als er im D-Zug heimwärts fuhr, sich einen ungezogenen Faschingscherz erlaubten. Daraus sieht man, welche Fortschritte die Friedensbewegung gemacht hat. Ernstlich gesprochen haben Kaiser und Kanzler sich wahrhaft um Aufrechterhaltung des Weltfriedens bemüht. Unser Monarch hatte freundschaftliche Zusammentünfte mit dem Zaren, der nebst Gemahlin wochenlang in Deutschland bei seinem Schwager weilte; im September machte er eine Glückwunschreise nach Wien, denn Kaiser Franz Joseph feierte seinen achtzigsten Geburtstag, und erst vor

kurzen ist er vom Londoner Viktoria-Gedächtnisfeier zurückgekommen. Unsere Bettern überm Kanal bereiten dem deutschen Kaiserpaar einen sehr lauten Empfang; wenn sie dem Monarchen etwas recht Schmeichelhaftes sagen wollen, so nennen sie ihn einen halben Engländer. Das ändert nichts an der Meinung des Hintenden, daß Wilhelm der Zweite ein ganzer Deutscher ist, wenn er auch, wie alle Menschen, mitunter daneben haut. Die Königsberger Gottesgnadenrede muß auch der Hintende für einen großen Fehler halten; nur soll man in solche Reden nicht mehr hineinreiten, als darinnen ist. Gut tut der Kaiser daran, daß er seinen Nächstesten reisen läßt. Wer in der Welt einst eine große Rolle spielen soll, muß die Welt gesehen haben. Der Hintende, wenn er noch einmal jung würde, machte nach den fremden Erdteilen einen Besuch und zeigte den Indianern und Chinesen, wie man den Lahrer Kalender liest. So aber langt's höchstens einmal nach Freiburg hinüber oder nach Straßburg oder in die Residenz. Unser Kronprinz dagegen hat eine schöne Reise nach dem Osten gemacht und ist ein



Man einem wird erzählt, er habe zwei Wochen lang in München Schnee schaufeln müssen.

gut Stück Wegs von seiner jungen Frau begleitet worden. Später durften beide zusammen im Auftrag des Papas nach Petersburg reisen, was der Hintende mangels Kleingeldes ebenfalls nur auf der Landkarte kann.

Da beider lekt-jährigen Weltbetrachtung ein neuer Reichskanzler dem Kalenderleser vorgestellt worden ist, so möchte die liebe Neugier gern wissen, wie dem Hintenden der neue Mann gefällt. Der Hintende aber verhält sich wieder einmal zuwartend. Eine kleine Feuerprobe hat Herr v. Bethmann-Hollweg — so heißt der Reichskanzler — als oberster preussischer Minister bestehen können. Man weiß, wie der Papst dem modernen Staat von neuem den Krieg ansagte. Die katholischen Pfarrer und geistlichen Lehrer mußten schwören, nur zu predigen und zu lehren, was der Papst erlaubt. Sie dürfen keine Modernisten sein, also keine solchen, die auf ihre Weise nach Erkenntnis forschen. Sie sollen auch nur diejenigen Bücher oder Zeitungen lesen, die im päpstlichen Geist geschrieben sind. Nun wäre es ja schließlich Sache des Papsts, ob er lieber Sklaven Roms oder freudige Christen haben will. Der Staat aber, wenn man ein wenig weiter denkt, ist empfindlich betroffen; denn ihm liegt ob, die Gewissensfreiheit seiner Bürger zu schützen. Ein Häuflein katholischer Geistlicher hat es nicht übers

Herz bringen können, den verlangten Eid zu leisten, und verzichtete lieber auf Amt und Würden. Von einem wird erzählt, er habe keine Stellung finden können und daher zwei Wochen lang in München Schnee schaufeln müssen, um nicht zu hungern. Der Hintende glaubt, daß damit den Zeitungen ein Vär



Wie der Reichskanzler Bismarckliche Kürassierstiefel neben seinem Schreibtisch findet.

aufgebunden worden ist, aber daß mancher der Eidesverweigerer um seiner Ueberzeugung willen mit schweren Sorgen zu kämpfen haben wird, ist glaubhaft genug. Im preussischen Abgeordnetenhaus sprach man ein langes und breites in dieser Sache und Herr v. Bethmann-Hollweg richtete etliche Verwarnungen an den Papst. Aber er machte es mit diesen Verwarnungen, wie die Herren Apotheker: die Pille wurde in etwas Süßes eingewickelt, daß es in Rom nicht gar so übel schmecken sollte. Immerhin ist die Erklärung etwas wert, daß man in Preußen künftig bei Anstellung geistlicher Lehrer wirklich vorsichtiger sein will. Wenn vom Vatikan aber neue Herausforderungen kommen sollten, gehört einmal energisch aufzutreten, und findet der Reichskanzler eines Tags ein Paar Bismarckischer Kürassierstiefel neben seinem Schreibtisch, so möge er sich nicht wundern. Sie sind ein Geschenk des Hintenden.

Die Vorgänge im preussischen Abgeordnetenhaus nahm der liberale Politiker Paasche zum Anlaß und sagte: „Stramm gegen rechts!“ Der Hintende unterstreicht's dreimal für alle, die bei den kommenden Reichstagswahlen mit zu entscheiden haben, ob die Macht des schwarzblassen Blocks noch stärker anwachsen soll oder nicht. In Baden rüstet man schon eifrig auf die große Wahlschlacht. National-liberale und Demokraten haben gegenseitige Wahlhilfe vereinbart und wir wollen hoffen, daß Land und Reich Nutzen daraus ziehen. Inzwischen haben die Reichstagsboten bis zum Herbst Ferien bekommen, nachdem sie noch die sogenannte Reichsversicherungsordnung, ein neues großes Fürsorgewerk für bedürftige und minderbemittelte Kranke, angenommen haben. In dem Zeitabschnitt, von dem wir reden, verlor



Friedrich Spiechagen.

das deutsche Volk einige hervorragende oder doch vielgenannte Männer. Friedrich Spielhagen, der der gebildeten Welt gehaltreiche Bücher schenkte und mit der Feder mutig für das fortschrittliche Bürgertum gekämpft hat, Wilhelm Raabe, ein gemütvoller Dichter, und der Christuskämpfer Uhde weilen nicht mehr unter den Lebenden. Auch Martin Greif ging ins Jenseits hinüber —

ein verehrungswürdiger Dichter, der sich mit schönen Liedern und andern Geisteswerken mutig durchs Leben gerungen hat, und im Juni 1911 ist Adolf Wilbrandt, ein tapfere Held der Feder, den verwandten Geistern gefolgt. Ein weiser Mann aber sagte einmal: Die Toten sind die wahrhaft Unsterblichen. Zwei bekannte Parteimänner haben ebenfalls ihre irdische Pilgerschaft beendet. Das Zentrum verlor seinen Grafen Ballestrem, der früher viele Jahre Reichspräsident war; außerdem starb der sozialdemokratische Abgeordnete Paul Singer.

Die Reichsbetrachtung könnte jetzt eigentlich geschlossen werden, doch möchte der Hinkende noch ein paar Worte über unsere Kolonten sagen. Das deutsche Volk lernt allmählich einsehen, daß unsre überseeischen Besitzungen doch mehr sind als Sandbüchsen und daß sie uns eines Tages gute Dienste leisten können. Auf Ponape, worunter eine der Karolineninseln zu verstehen, ist nach einem Aufstand, der mehreren deutschen Beamten das Leben kostete, durch unsere tapferen Marinesoldaten die Ruhe wieder hergestellt worden, und neue Störungen sind nicht zu befürchten. Die Bodenbewirtschaftung in unseren Schutzgebieten macht gute Fortschritte, und der Hinkende, der nach Tisch hin und wieder, statt der üblichen Pfeife, eine Kolonialzigarre raucht, kann dem Kalenderleser nur empfehlen,



Fritz v. Uhde.

es mit diesen Sorten auch einmal zu versuchen. Wir rauchen uns dann zusammen vergnüglich ins Preussische hinein.

Preußen

sieht der Hinkende so ziemlich auf demselben Fleck wie vor Jahresfrist, wenigstens was die Verfassung anlangt, denn das Dreiklassen-Wahlrecht lebt immer noch. Einige Ministerstühle sind mit neuen Männern



Wilhelm Raabe.

beseht worden, und hoffentlich kommt allgemach wieder ein frischerer Geist in die großen Verwaltungen und von da in die kleinen. Es ist ja nicht gerade nötig, daß eine arme Witwe, Mutter von neun Kindern, weil sie die Strafe von einer Mark nicht zahlen kann, ins Gefängnis gelegt wird, wo sie dann infolge eines unglückseligen Zufalls verbrennt. Der Hinkende bringt nicht erfundene Geschichten in Umlauf. Der Vorfall hat sich ereignet im Februar 1911 zu Schalten im ober-schlesischen Kreise Oppeln. Nun ist es aber besser, die Leute erst zu verbrennen, wenn sie schon gestorben sind; so wurde denn in Preußen vor kurzem ein Gesetz angenommen, wonach auch in diesem Lande der Feuerbestattung nichts mehr im Wege steht.

Der Kalenderleser erinnert sich noch an den Berliner Wahlspaziergang vom Mai letzten Jahres. Schlimmere Volksausläufe kamen etliche Monate nachher im Moabiter Bezirk der Reichshauptstadt vor und bald darauf erfuhren die blutigen Zusammenstöße zwischen Ausständigen und Polizei eine zweite Auflage im Stadtteil Wedding. Von Streikgeschichten ist der Hinkende kein Freund, so sehr er den Arbeitern jede Verbesserung ihrer Lebenslage gönnt.

Bayern

hat diesmal Anspruch auf festliche Betrachtung: sein Prinzregent durfte 1911 den neunzigsten Geburtstag und sein fünf- und zwanzigjähriges Regierungsjubiläum feiern — ein Fürst von edler Denkart und warmem Herzen für sein Volk, ein Schützer von Gewerbe, Wissenschaft und Künsten,

aber auch ein schneidiger Jagdmann bis in sein höchstes Alter. Seit fünf und zwanzig Jahren ist Prinz Luitpold Verweser des bayrischen Lands, das ihm viel treue Fürsorge zu danken hat. Die Bayern mag der Hinkende trotz ihres großen Durstes gerne leiden, besonders wenn sie so brav wählen wie jene, die dem Zentrum im Sturm den Reichstagswahlkreis Immenstadt Lindau abgenommen haben. Die Zentrumspartei in Bayern hatte noch einen andern Verlust zu beklagen: es starb ihr „Papa Daller“, der mehr als vierzig Jahre hindurch in der Kammer gesessen hat. Tuntenhausen, ein weltverlorenes Pfarrdorf, ist durch ihn berühmt geworden, denn von dort aus setzte die Gründung von Zentrums-Bauernvereinen in Werk, die hin und wieder eine große Parade veranstalten, daß die Liberalen Angst kriegen sollen. Papa Daller verstand sich meisterhaft auf die Führung solcher Vereine, und Arbeitseifer und Parteilichungabe soll man auch am Gegner schätzen.

Sachsen

das nunmehr an der Reihe ist, hat in verschiedener Weise von sich reden gemacht. König Friedrich August



Martin Greif.

wiemohl er dem katholischen Bekenntnis angehört, vermaßte sich in einem Schreiben an den Papsi gegen Herausforderungen des Vatikan. Da sagte sich sein Bruder ebenfalls ein Herz und ließ ein Aufjählein drucken; das handelte von römischer Kirchenherrschafft im Orient und gefiel den päpstlichen Ratgebern ganz und gar nicht. Rom spann nun seine Fäden, die von jeher ganz besonderer Art waren, und was geschah? Man las in einem amtlichen Sachsenblatt eine Mißbilligung des Aufjähleins, wofür allerdings das sächsische Ministerium jede Verantwortung ablehnte, und vier Tage darauf küßte ein Bußfertiger dem Papsteden Pantoffel. Es war Prinz Max, der seit Jahren



Theologieprofessor zu Freiburg in der Schweiz ist. Es gingen aber auch noch andere Dinge. Einem päpstlichen Blaudenträger, de Mathies mit Namen, judte es so in den Fingern, daß er ein Traktätlein schrieb und den König von Sachsen beleidigte. Da man sich das in Dresden nicht gefallen ließ, kroch Rom nach diesem Drehen und Wenden zu Kreuz und der Baron mußte Abbitte leisten.

Württemberg

bestindet sich leidlich. Das Königspaar beging die Silberhochzeit und erlebte eine richtige, einfach-herzliche Schwabenhuldigung. Das vorurteilslose Tun und Denken des Landesfürsten haben selbst die sozialdemokratischen Blätter anerkennen müssen. Die Blüte vieler Tausende im Reich waren nach Stuttgart gerichtet, als dort für den hochverdienten Oberbürgermeister v. Gauß Ersatz gewählt werden mußte. Dabei siegte der bürgerliche Vertrauensmann Lautenschlager über die Sozialdemokraten. Diese eroberten sich die beiden Sitze im Reichstag und Landtag, die lange Jahre Dr. v. Hieber, ein quilliberaler Mann, innegehabt; bei einer ganzen Reihe von Bürgerauswahlwahlen aber erlitten sie Niederlagen.

Elßaß-Lothringen

hat von der Reichsregierung und dem Reichstag im Mai 1911 ein großes Geschenk bekommen, mit dem es hoffentlich vernünftig umgeht. Nach vielem, vielem Reden ist die reichsländische Verfassung zustande gekommen. Sie kann den Landesauschuß ersetzen, der wegen völliger Unfähigkeit von der Regierung kurzerhand aufgelöst worden ist. Manche hätten die neue Verfassung noch ein wenig freier gewünscht; sie mögen sich aber mit einem bekannten elßässischen Sprüchlein trösten: „Besser eßs im Krut, als gar toi Sped.“ Die Hauptsache ist, daß die Elßässer und Lothringer nun noch

mehr mit dem Reich verbunden werden und bei gutem Verhalten wohl einmal einen selbständigen Bundesstaat bilden dürfen. Den preußischen Rückwärtlern war selbst das jetzige Zugeständnis zu viel. Es sei ein Schlag gegen die preußische Ehre und das preußische Ansehen, sagte im Reichstag der Borusse Herr v. Oldenburg, den der Kalenderleser als Januschauer kennt. Immer wenn den Konservativen in Preußen etwas wider den Strich geht, flugs hängen sie den Patrioten heraus. Die Elßässer und Lothringer werden die Rede des Januschauers zuschanden machen und sich als gute Deutsche fühlen. Dazu gehört aber, daß Dummheiten unterbleiben, wie Mitglieder eines Mecker Sportvereins sie angestellt haben. Mißachtung gesetzlicher Vorschriften kann nicht ungeahndet bleiben, und leicht fällt das Strafmaß empfindlicher aus, als ein loser Streich verdiente. Allmählich wissen die linksrheinischen Nachbarn des Hintenden, was sie am Reich besitzen, und sie haben es unserem Kaiser bei der Straßburger Denkmalsfeier in herzlicher Art gezeigt. Daraus wollen wir das Beste hoffen.

Im oberen Elßaß hat sich Trauriges ereignet: ein Teilnehmer des Oberrheinflugs hatte bei Straßburg einen Unfall, der ihn das Leben kostete. Er hieß Lämmelin und zählte wenig über dreißig Jahre. Derlei Vorfälle taugen nicht zu spaßhafter Betrachtung, aber die Todesflüge (im Jahre 1910 waren es ihrer rund fünfzig) häufen sich derart, daß der Hintende ganz im Ernst mit einem Fahrer Drahtflechter gesprochen hat, wie man um die ganze Erde ein Sicherheitsnetz spannen könnte, damit den fliegenden Menschen, wenn sie die Herrschaft verlieren, bequem hineinfallen können und neugierigen Völkern kein Unheil widerfährt. Sobald eine Kostenberechnung vorliegt, sollen die Kalenderleser Weiteres erfahren. Vorerst sehen wir uns in



Hessen

um. Diesem hat man eine neue Verfassung gegeben; sie ist aber die rückständigste in ganz Süddeutschland. Vier Landtage haben daran herumgeschuftert; was konnte schließlich anderes herauskommen als ein Flickeflur? Auch die Uneinigkeit unter den hessischen Liberalen verdriest den Hintenden; dagegen hat er über ein Beispiel vorsündflutlichen Schablonenwesens laut lachen müssen. In Sieben hat einer bis zum Landgericht gehn müssen, daß er seine Tochter Liselott' taufen durfte. Liselott' hieß eine pfälzische Prinzessin, eine der deutschesten

Frauen und ein großer Charakter in einer verderbten Zeit. Der heilige Bürokratismus in Sieben aber, oder vielmehr das dortige Standesamt, wollte die zusammengesetzten Vornamen nicht gelten lassen! Mit

Mecklenburg

ist der Hintende ebenfalls unzufrieden. Wenn nicht endlich eine zeitgemäße Verfassung zuweg kommt, ist der Hintende imstand und streicht dieses ganze Mecklenburg von der Landkarte. Um mit der Bibel zu reden, geht aber eher ein Kamel durch ein Nadelöhr, als daß die hartköpfigen Ritter auf ein Jota alten Rechts Verzicht leisten. Es heißt jetzt, daß die mecklenburgischen Großherzöge ihren Ländern eine Verfassung gegen den Willen der Junter geben wollen.



Fürst Georg zu Schaumburg-Ölpe.

Der Hintende ist gespannt, ob sie's fertig bringen. In

Schaumburg-Ölpe

erfolgte ein Thronwechsel. Fürst Georg, seit 1893 Herr des Ländchens, starb im fünfundsünzigsten Lebensjahr, und Erbprinz Adolf, der als Oberleutnant bei den Bonner Husaren stand, trat die Regierung an.

Unsere Weltbetrachtung ist auf dem Punkte angelangt, wo wir neugierig werden, wie es das Ausland treibt. Die uns befreundeten Völker und die fremden haben auch ihr Sorgenbündel zu tragen.

Oesterreich-Ungarn

leidet noch immer unter der Eifersucht seiner Stämme, und die wahren Vaterlandsfreunde sehen sorgenvoll auf den Tag, wo der greise Reichsvater, Kaiser Franz Joseph, nicht mehr wachen und wehren kann und nun die rauslustigen Kinder blind gegeneinander wüten. Einmal hatte es fast den Anschein, als wollten Deutsche und Tschechen vernünftig zusammen am Staatswohl arbeiten, aber bald sah man, daß es eine Täuschung war. Bis jetzt hat der leitende Staatsmann in Oesterreich, Freiherr v. Bienerth, das Kunststück nicht fertig gebracht, die Geister vom Streit ans Schaffen zu gewöhnen. Sein Kollege in Ungarn, Graf Khuen, war ein wenig glücklicher, als er ein neues Parlament bekam, das wenigstens nicht mit Tintenfassern auf ihn warf, sondern ihm erlaubte,



Fürst Adolf zu Schaumburg-Ölpe.

einen Bump von 560 Millionen Kronen zu veranstellen, um die Staatsbedürfnisse zu decken. Graf Khuen dachte: die Franzosen sind reiche Leute, sie leihen dir die 560 Millionen mit Vergnügen. Die Herren Franzosen hatten aber gerade eine neue Weibermode im Kopf, nämlich den Hosenrock, und über dieser Narretei war der Kassen Schlüssel verlegt worden. Deutsche Bankleute halfen darauf den gelbbedürftigen Ungarn aus der Patsche, und man soll nicht sagen, ein Bump mache die schönste Freundschaft zunichte, denn Oesterreich-Ungarn und Deutschland halten jetzt fester zusammen denn je. Wie lange es Graf Khuen noch auf seinem Ministerfessel aushält, weiß der Hintende nicht. Es gibt nichts Wadligeres als einen Ministerfessel, weshalb auch manche, die darauf sitzen, so leicht das Schaukeln lernen — und die Ungarn sind schwer zu regieren. Das wußte auch Baron Banffy, der eine Zeitlang die Leitung führte und kürzlich in Budapest gestorben ist. Er hat den Staat gegen türkische Übergriffe stramm verteidigt und die freie Religionsübung in Ungarn durch Gesetz vollends sichergestellt. Die

Das neue Parlament, das nicht mit Tintenfassern nach ihm warf, erlaubte Graf Khuen einen Bump.



Das neue Parlament, das nicht mit Tintenfassern nach ihm warf, erlaubte Graf Khuen einen Bump.



Die Herren Franzosen hatten gerade eine neue Weibermode im Kopf, nämlich den Hosenrock.

sich lieber durch ihr gesundes Klima um die Menschheit verdient und baut Bahnen. Am 31. März 1911, morgens 1/2 4 Uhr, ist nach vierzehnjähriger Arbeit der Löschbergtunnel durchschlagen worden, das bedeutendste aller neueren Werke der Tiefbautechnik. Schon lang wollten die nördliche und mittlere Schweiz zur Ersparung weiten Umwegs eine unmittelbare Verbindung an die Simplon-Bahnstrecke. Dieser Wunsch wird nun bald in Erfüllung gehen und der Hintende bringt den

Schweiz

nimmt an den Weltbändeln nur wenig teil, sondern macht sich lieber durch ihr gesundes Klima um die Menschheit verdient und baut Bahnen. Am 31. März 1911, morgens 1/2 4 Uhr, ist nach vierzehnjähriger Arbeit der Löschbergtunnel durchschlagen worden, das bedeutendste aller neueren Werke der Tiefbautechnik. Schon lang wollten die nördliche und mittlere Schweiz zur Ersparung weiten Umwegs eine unmittelbare Verbindung an die Simplon-Bahnstrecke. Dieser Wunsch wird nun bald in Erfüllung gehen und der Hintende bringt den

erhoffen zur neuesten Errungenschaft ihres Unter-
nehmungsgesistes seinen Glückwunsch dar. — Ein braver
Schweizer, dem die Welt Dank schuldig ist, starb
in dreihundachtzigsten Lebensjahr. Er hieß Heinrich
Dunant und wird als Vater des „Roten Kreuzes“



Heinrich Dunant.

verehrt, denn seinem Kopf
entsprang der schöne Ge-
danke, daß alle Staaten
ein Uebereinkommen zu
Schutz und Pflege der
im Krieg Verwundeten
schließen sollten. Seit fast
einem halben Jahrhun-
dert besteht der Vertrag,
und er wäre ein noch
größeres Ehrenblatt in
der Geschichte der Mensch-
heit, wenn er nicht zu-
weilen schön verletz
worden wäre. — In ver-
schiedenen Kantonen der

Schweiz wird stürmisch verlangt, daß auch die Frauen
ählen dürfen. Das wird lustig, wenn eines Tags
e Semnerinnen Melktübel und Besen beiseitestellen
nd Wahlversammlungen abhalten.

Der Hintende tut sich Siebenmeilenstiefel an und
wandert vom Ursprung des Rheins zu dessen Aus-
gang. Wenn von

Holland

Rede ist, muß der Hintende immer an eine helle,
nliche Stube denken, worin die Dinge in schön-
ntender Ordnung stehen. Wenn man freilich in
le Gden guckt, ist verschiedenes da, das anders
en könnte.



den Wah-
n zur Ersten
Kammer
haben die
Liberalen
blecht ab-
geschnitten
und das
Anderwelen
sein in Zu-
nahme be-
rühren. Da-
gegen ver-
mehrte sich
der Einfluß
der Fort-
schrittspar-
eien in

Der Hintende tut sich Siebenmeilenstiefel an und wandert vom Ursprung des Rheins zu dessen Ausgang.

Belgien.

Ein großer Volksteil will mächtig vorwärts;
elbst flandrische Bauern kamen von weither nach
Beut und beteiligten sich an einer vieltausend-
hundertjährigen Kündgebung gegen das klerikale Schul-
gesetz, das schließlich auf ein Nachwort des Königs

zurückgezogen wurde, worauf das Ministerium den
Dienst kündigte. Bekannt ist, daß in Brüssel eine
große Weltausstellung stattgefunden hat, die auch
von unserem Kaiserpaar und der Prinzessin Viktoria
Luise besucht, aber am 14. August teilweise von
Feuer heimgesucht worden ist. Den Schaden be-
zifferte man auf fünfhundert Millionen Mark.

Frankreich

ist am tollen Weltwesen reichlich beteiligt und das
heißt auch an vielerlei Unglück beteiligt sein. Die
leitenden Staatsmänner haben ein paarmal gewechselt.
Ministerpräsident ist jetzt Herr Monis; sein Kriegs-
minister hieß Bertheaure, stieg vom Börseumkeller und
Wechselagenten zu dieser Stellung auf, und man weis-
sagte ihm, daß er eines Tags Präsident der fran-
zösischen Republik werden könne. Da kam das furcht-
bare Unglück vom 21. Mai 1911. Ein Luftfahrzeug,
das sich zum großen Wettflug von Paris nach Madrid
anschickte, fuhr
mitten in eine



Notleidende Winzer bekamen es mit der polternden Hitze, zerförten

Zuschauer-
gruppe hinein,
tötete den
Kriegsmini-
ster und ver-
wundete Herrn
Monis lebens-
gefährlich. Es
fielen aber noch
andere Un-
heilsfahen bei
unsern Nach-
barn vor. Not-
leidende Win-
zer in der
Champagne
bekamen es mit
der polternden
Hitze, zerförten

Sektfabriken und richteten furchtbare Verwüstungen
unter Flaschen und Fässern an, bis Militär einschritt.
Mit dem Champagner, der in die Gassen lief, hätte
der Hintende einen Tag lang sämtliche Kalenderleser
bewirten können und es hätte für jeglichen zu einem
kleinen Pops gelangt. Früher hieß es, die Franzosen
seien ein glückliches Volk; das ist aber schon lang
nimmer wahr. Der Hintende, um seine Freunde
nicht zu ermüden, kann von vermischten Merkwürdig-
keiten nur einen kleinen Auszug geben; sonst ließen
sich weitläufige Beschreibungen machen von Eisen-
bahn- und Schiffsunfällen, und ob das marokkanische
Abenteuer für Frankreich nicht auch ein Unglück ist,
wollen wir dahingestellt sein lassen.

Italien

feierte unter herzlichster Anteilnahme der befreundeten
Völker sein halbhundertjähriges Bestehen als einiges
Königreich. Unser Kronprinzenpaar machte aus
diesem Anlaß einen Glückwunschbesuch am Königshof

in Rom. Seit 1861 läßt sich in Italien ein lang-
sames Aufsteigen des Volks- und Staatswesens be-
obachten; nur im Süden sieht es noch ganz traurig
aus. Seit Juli vorigen Jahrs ist nun ein besseres
Volkschulgesetz in Kraft; auch hat das Land die
zweijährige Dienstzeit bekommen. Nach einem Be-
schluß des Senats soll der italienische Soldat, Not-
fälle ausgenommen, nicht mehr zu außermilitärischen
Diensten herangezogen werden. Er braucht also
fürderhin weder des Herrn Vorgesetzten Kinder zu
hüten noch des Herrn Vorgesetzten Fräulein Köchin
mit dem Korb am Arm auf den Gemüsemarkt zu
begleiten. Auch Italien ist im Jahre 1910 von
Unglück heimgesucht worden: ein Wirbelsturm im
Nordgebiet tötete sechzig Menschen, ein solcher an
der Südküste ihrer fast zweihundert. Ein Mann
namens Chavez slog im September aus der Schweiz
über den Simplon nach Italien, mußte aber seine
Kühnheit ebenfalls mit dem Leben be-
zahlen.



Er braucht weder des
Vorgesetzten Kinder zu
hüten noch des Vor-
gesetzten Köchin auf den
Gemüsemarkt zu begleiten.

Spanien

wird man bald nicht mehr das dunkle nen-
nen dürfen, voraus-
gesetzt, daß auf der
Bahn des Fortschritts
kein Einhalt geschieht.
Sie haben dort einen
Ministerpräsidenten
mit Namen Cana-
lejas, der gegen kler-
ikales Unwesen scharf
ins Zeug geht, die
Köpfe durch besseren Unterricht hell machen will und
sogar ein Gesetz durchgebracht hat, das neue Ordens-
niederlassungen für die nächsten Jahre verbietet. So
ist also in diesem Lande das politische Leben in
bedeutfamer Umwandlung begriffen; ein noch größerer
Wechsel begab sich in

Portugal,

denn als die Monarchie eines Morgens aufwachte,
war sie tot. Es war alles im Handumdrehen ge-
schehen: der Aufstand von Flotte und Heer, die Be-
schießung des Palasts, die Ausrufung der Republik.
Und man kann mit der entthronten Herrscherfamilie
nicht einmal Mitleid haben, denn sie hat übel genug
gewirtschaftet. Manuel, der zwanzigjährige Monarch,
unterhielt eine Liebschaft mit einer Tengelangel-
Sängerin, und wenn seine Großmutter Maria Pia
ein wenig von den Anstrengungen des Hoflebens sich
ausruhen wollte, so klopfte es an der Tür, und wer
stand draußen? Der Gerichtsvollzieher! Da brach
denn zu Oktoberanfang das Unheil herein und es
war ein Glück für das Königlein, die Mutter und die
Großmutter, daß man sie alle zusammen entwischen
ließ, denn Revolutionen sind für die Kronenträger
nicht immer mit dem Verlust der Krone abgelaufen;

das weiß selbst Manuel, obchon er und die Seinen
sonst aus der Weltgeschichte nicht viel gelernt haben.
Was aber die Portugiesen betrifft, so scheinen sie mit
der Republik ebensowenig zufrieden zu sein, wie vor-
her mit dem Königtum, und auch dem Hintenden
will scheinen, als sei das arme Land aus einem
unhaltbaren Zustand in
nur noch verwirrtere
Verhältnisse hinein-
geraten.

England

scheint sich unter seinem
neuen Herrscher recht
wohl zu fühlen und be-
reitet gegenwärtig große
Krönungsfeierlichkeiten
vor. Die Sache kann
kostspielig werden, aber
unsre Vettern können
sich's leisten. Denn der
Schatzkanzler hat dem
Parlament einen Staats-
voranschlag vorgelegt,
der 112 Millionen Ueber-
schuß aufweist. Die ganze Welt, einschließlich des
Hintenden, fühlte etwas wie Neid, als diese Rech-
nung bekannt wurde.



So klopfte es an der Tür, und
wer stand draußen? Der Ge-
richtsvollzieher!

Es ist nichts Neues, daß Männer tausendmal
leichter zu regieren sind als die Wiberöfker. Die
Eifersüchtelei zwischen Ober- und Unterhaus macht
den Staatslenkern in England nicht halb soviel Un-
gelegenheiten als das Benehmen eines gewissen Teils
der Damenwelt. Der Leser hat schon von der
Suffragetten gehört, zu deutsch: Wahlrechtlerinnen.
Weil sie nicht schnell genug Sitz und Stimme in
den Parlamenten bekommen, veranstalten die arten-
Geschlechter stürmische Straßenaufläufe und treiben



Der Kinderwagen, worin der Regierungsführer sein
Töchterchen spazierenfahren ließ, hat durch Polizisten
geschützt werden müssen.

dieser Art Frauen keine Suppe gekocht haben. Daß
aber die Suffragetten einmal ans Ziel ihrer Wün-
gelangen, ist keineswegs als ausgeschlossen zu be-
trachten. Als der Hintende seine leibjährige Welt-
betrachtung abschloß, ließ bereits eine Dame mit einer

mächtigen Wappe unterm Arm als stimmberechtigtes Mitglied ins Männerparlament. Das war in

Norwegen.

Fräulein Anna Rogstad, die Storchingsfrau (Storching ist die landesübliche Bezeichnung für das dortige Parlament), macht übrigens ihre Sache recht brav. Es ist noch nicht lange her, daß Fräulein Anna ihre Jungferrede hielt, und zwar sprach sie für die Heeresvorlage. Das kommt auch nicht alle Tage vor. Im benachbarten

Schweden

will man vorerst von solchen Einrichtungen nichts wissen, obgleich die Frauenbewegung auch dort große Fortschritte gemacht hat. Bei den Wahlen im September kamen nur Männer ins Parlament, aber die Liberalen nahmen der Rechtspartei elf Sitze ab.

Dänemark

ist seit Juli im glücklichen Besitz einer neuen Regierung, die jetzt die Prügelstrafe wieder aufheben will. Das Verfahren mit dem Stock — es hätte manchmal noch sein Gutes — war seinerzeit vom Justizminister Alberti wieder eingeführt worden, von demselben, der vor einem halben Jahr wegen unerhörter Verirrungen acht Jahre Zuchthaus erhielt. Man hätte ihn selber einmal merken lassen sollen, wie solch ein Bambus schmeckt. Auf

Rußland

ist der Hintende nicht gut zu sprechen, da es die Vergewaltigung des tüchtigen Finnenvolks fortsetzt. Mit den Schulbüchern wissen die Russen nicht so gut umzugehen wie mit der Knute, und es wird nicht

besser, solange ein Mann wie Stolypin am Ruder ist. Das Ende seiner Macht ist schon oft geweissagt worden, aber Herrn Stolypin geht es wie den Raketen, die auch stets auf die Füße fallen. So ist es aber immer: die Schlimmen bleiben, die Guten müssen gehen. Der größte Sohn der russischen Erde, Graf Tolstoi, ein Prediger der Liebe, starb in der Morgenfrühe des 20. November, nachdem er etliche



Graf Leo Tolstoi.

Tage zuvor Haus und Familie verlassen, um als Einsiedler zu leben. „Auf der Erde leiden viele Millionen Menschen“ — das waren die letzten Worte dieses großen Denkergeists. Aus der Kirche war er längst ausgestoßen worden; wie es scheint, kann man darin keine Prediger der Liebe brauchen. Jetzt sind Witwe und Kinder in einen großen Streit um die Hinterlassenschaft des Dichter-Apostels verfallen. So häufig ist oft das Nachspiel des Guten und Schönen

auf dieser Erde. Daß die Töchter König Leopolds um das väterliche Erbteil Prozesse führen, geht dem Hintenden eher in den Kopf.

Von Rußland geradeaus kann man mitten auf den Balkan kommen. Da ist auch etliches vorgefallen.

Rumänien

hätte fast mit den Griechen Händel gekriegt, weil sie sich an einem seiner Schiffe im Hasen von Athen vergriffen;

Montenegro

hat mit sich selber eine Standeserhöhung vorgenommen und sein Herrscher heißt jetzt König, aber Zar und Sultan lassen ihn seiner neuen Stellung nicht recht froh werden. Die



Türkei

wird immer mehr vom Des Sultans Finanzminister streckte wie ein Handwerksbursch erst den Franzosen die hohle Hand hin. fortschreitenden

Zeitgeist erfaßt, so daß die osmanischen Weiblein Pariser Kleider tragen und den Schleier abschaffen wollen. Einzelne Völkerstämme aber verharren in ihren wilden Anschauungen. Nur so war es möglich, daß ein türkischer Soldat die Berührung durch seinen deutschen Vorgesetzten als Ehrverletzung empfand und ihn kurzerhand erschoss. Das Mitgefühl im Vaterland des Ermordeten war groß, die Türkei leistete ausreichende Sühne, aber das alles weckte den unglücklichen Offizier, Herrn von Schlichting, nicht mehr auf. Das Osmanenreich hat auch durch eine große Pumpgeschichte von sich reden gemacht. Es ging ganz ähnlich zu, wie beim ungarischen Anteilegeschäft. Des Sultans Herr Finanzminister streckte wie ein Handwerksbursch erst den Franzosen die hohle Hand hin. Die aber verlangten für ihre Millionen drückende Sicherheiten. Der deutsche Michel und sein Bruder, der Oesterreicher, erbarmten sich des Türken und zahlten das Geld glatt auf den Tisch, worauf alle drei sich um den Hals fielen und ewige Freundschaft gelobten. Dankbar dürften die Türken uns allerdings sein; im Sommer vorigen Jahrs haben wir ihnen zwei große Linienschiffe verkauft. Um den Preis von achtzehn Millionen, so sagen viele, waren diese Seefahrzeuge fast geschenkt. Aber noch mehr: durch deutsches Geld ist die Türkei in den Stand gesetzt, ein großes Kulturwerk durchzuführen, nämlich den Ausbau der Bagdabbahn bis zum persischen Golf.

Griechenland

kann heuer vom Hinkenden rascher abgefertigt werden als im Vorjahr. Im Lande ging es stürmisch zu, bis ein Volksministerium Ruhe schaffte. Wie lang diese anhält, steht zum großen Teil bei den Kretern, die gern das Griechenvolk in einen Krieg mit dem Sultan hineinziehen möchten.

Von den Ländern des schwarzen Erdteils hat

Maroffko

das erste Anrecht, in den Kalender zu kommen. Der Aufruhr der wilden Stämme tobt weiter und die Hauptstadt Jës war bedroht. Der Sultan sah wie auf Kohlen, bis französische Streitkräfte ihm zu Hilfe eilten. Wie die Franzosen sagen, sind sie nur zum Friedentisten nach Maroffko gekommen. Aber es wird schließlich gehen wie beim Streit der feindlichen Brüder um die Ruß, den ein Hinzukommender dadurch schlichtete, daß er die Ruß an sich nahm und selbstverzehrte. Vor-erst freilich wird der gute



Die Abessinier ließen einen Friseur kommen, der der Madame Taitu die Haare schneiden mußte.

Bissen den Franzmännern von eifersüchtigem Nachbarvolf freitig gemacht. Die Spanier haben einige maroffkanische Küstenstädte besetzt — angeblich, um wegen Ermordung etlicher ihrer Landsleute an den Maroffkanern Vergeltung zu üben. In Paris machte man eine große Faust, aber im gegenwärtigen Augenblick sieht es so aus, als hätten die Spanier nicht übel Lust, sich mit den Franzosen in einen Hosenlupf einzulassen. Aus

Abessinien

wird der Hinkende nicht klug. Lebt nun der alte Menelik noch oder ist er tot? Es wird erzählt, die Kaiserin, die mit des Teufels Großmutter verwandt sei, habe allein herrschen und ihren Mann vergiften wollen. Die Abessinier aber verboten sich das Weiberregiment und ließen einen Friseur kommen, der der Madame Taitu die Haare abscheren mußte. Das Zepfer führt nach wie vor Meneliks Entel Jejassu (man kann auch Josua sagen). Er zählt erst fünfzehn Jahre und soll bereits glücklicher Ehemann sein. Ob schon Kinder da sind, weiß der Hinkende nicht. Bis jetzt war er zu keiner Taufe geladen, es kommt ihm aber auf einen Patenlöffel nicht an. — Von

Südafrika

ist zu sagen, daß im November das Burenparlament unter Botjass Vorsitz eröffnet wurde. Vom Tod Peter Cronjes, des unglücklichen Burenhelden, wird der Kalenderfreund gehört haben.

Der Hinkende schließt die Akten über Afrika denn er hat noch in der neuen Welt zu tun.

Nordamerika

steht im Begriff, wichtige Verträge mit Deutschland, England und Frankreich zu schließen; danach sollen gewisse Streitpunkte künftig durch Schiedsgericht unter den Beteiligten geschlichtet werden. Es wird in der Welt aber immer so bleiben, daß die Waffen erhalten müssen, wenn die Worte nichts helfen. Vorsichtiger-weiß hat das friedliche Amerika ein Kriegsschiff vom Stapel laufen lassen, das an Größe alles bisher Dagewesene übertrifft. Im Parteiwesen der Vereinigten Staaten ist eine Wendung eingetreten: bei den Wahlen haben die Demokraten den Republikanern große Schlappen beigebracht. Daß die Amerikaner noch die alten sind, beweist ihre Abenteuerlust; aber es gelingt nicht immer, was sie sich vorgenommen haben. Ein gewisser Wellmann machte durch große Redensarten alle Welt neugierig auf seinen Flug über den großen Teich. Er kam aber nicht weit und war froh, als ihn ein Dampfer ins Sicher brachte.

Der Hinkende hat häufig Besuch von Amerikanern die eine Ferienreise in den Schwarzwald machen. Es wäre am Plat, daß er diese vielen Visiten endlich erwidert. Sowie er also einmal Zeit hat, fährt der Hinkende auf einem Riesendampfer des „Norddeutschen Lloyd“ nach Amerika hinüber, um sich die großartigen Verhältnisse zu ansehen, die ihm so oft gerühmt worden sind. Vielleicht nehmen ihn auch die deutschen Amerikaner, die aus rührender Anhänglichkeit an ihr Vaterland zum hundertsten Jahrestag der Leipziger Völkerschlacht nach Deutschland kommen wollen, mit übers große Wasser. Der Hinkende wird dann dem Präsidenten Taft als einem mutigen Manne seine Aufwartung machen und ihm persönlich Glück wünschen zu seinem Kampf mit den Drachen. Unter den Drachen will der Hinkende jene Riesen-ungetüme verstanden wissen, die



Sowie er einmal Zeit hat, fährt der Hinkende auf einem Riesendampfer nach Amerika hinüber.

man in Amerika Trusts nennt und denen immer mehr Christen zum Opfer fallen. Das Oberste Bundesgericht der Vereinigten Staaten hat bestimmt, daß eines der mächtigsten Geschäftsunternehmen, der sogenannte Trust, aufgelöst werden muß, und auch den übrigen Geldmächten will Herr Taft wie ein zweiter Sankt Georg nach und nach zu Leibe gehn.

Im Westen nimmt alles ungeheuren Umfang an, auch das Unglück. Viele tausend Menschen

kamen durch Waldbrände um; auch schlecht behütetes Dynamit und Eisenbahnunfälle forderten viele Opfer. — Geheite Leute hat der amerikanische Staat Pennsylvanien. Dort hat die Volksvertretung durch einstimmigen Beschluß den Hosenrock verboten, da sonst kein Ehemann der Gattin verwehren könne, seine Hosen anzuziehen.

Erwähnen möchte der Hinkende noch, daß die Vereinigten Staaten wichtige Schutzrechte über die Regerverpublik Liberia erlangten. Vielleicht ergeht es den Amerikanern einmal mit diesem Pfefferländchen wie den Seefahrern mit dem Walfisch. Sie hielten ihn, da er ruhig im Meer lag, für eine Insel, schritten zur Besitzergreifung und richteten sich häuslich ein. Erst als sie Feuer anmachten, um eine Suppe zu kochen, ward es dem Fisch zu dumm. Er legte sich, ohne ein Wort zu sagen, auf die andere Seite, daß die Seefahrer mit ihrer ganzen Wirtschaft letztendlich in den Ozean plumpften.

Soviel von Nordamerika.

Für die mittleren und Südstaaten jenes Erdteils ist ein Bürgerkrieg das, was der Wind für die Windmühlen-ist. Auch

Mexiko

wurde durch eine Revolution zerrüttet, die schließlich den greisen Diaz, der mehr als dreißig Jahre lang



Der russische Bär hat sich von seinen Schlägen erholt und stochert wieder die Zähne.

schlich an der Hebung des Landes arbeitete, sein Amt gekostet hat. Ein Abschied ohne Dank ist ja das Ende so mancher Lebensmühe. Auch die Natur kam in Aufruhr: im Juni 1911 hat ein Erdbeben in Mexiko übel gehaust. In

Brasilien

meuterten die Matrosen; das erstmal ließ man ihnen die Geschichte hingehen, bei der Wiederholung aber ging es den Burtschen übel. Zwanzig deutsche Offiziere sollen jetzt der brasilianischen Wehrkraft bessere Manieren beibringen. Man muß doch Respekt haben vor unserm Militär!



Wenn nur nicht eines Tages eine Bombe in die Teetanne fällt.

Es ist jetzt Zeit, daß der Hinkende die asiatischen Länder vornimmt. Wir wollen nur zuerst die Tabakspfeife ausgehen lassen, denn es ist namentlich in den Staaten des fernen Ostens soviel Zündstoff angehäuft, daß der Hinkende leicht ein Unglück anrichten könnte.

Die Völker betrachten einander mit unverhohlenem Mißtrauen, und der russische Bär hat sich von seinen Schlägen erholt und stochert wieder die Zähne. Derweilen steht in

China

das Rad der Zeit nicht still. Das Reich der Mitte hat ein Vorparlament und ein verantwortliches Ministerium bekommen, außerdem steht der Bildung von Vereinen nichts mehr im Weg. Die Chinesen werden aber lange warten müssen, bis sie auch nur halb sovielen Pfeifenklubs und Liebertafeln und Kegelsellschaften haben wie wir Deutschen. Dem Fortschritt huldigten dreihundert chinesische Kaufleute in lustiger Weise: sie mieteten eine Bühne und ließen sich vor versammeltem Volk allesamt die Zöpfe abschneiden. Die Zöpfe aber sollen in Deutschland guten Absatz gefunden haben.

Japan

ist zwar durch die Einverleibung Koreas reicher; aber daß Reichtum nicht glücklicher macht, sehen die Japaner an ihren saftigen Steuerzetteln. Das allgemeine Stimmrecht wurde vom Unterhaus angenommen, vom Oberhaus jedoch abgelehnt, weil

das Volk dafür noch nicht reif sei. Immer mehr junge Japaner studieren auf deutschen Hochschulen, und dem Hinkenden kommt es zuweilen vor, als zögen wir unsere eigenen Feinde groß. — In

Persien

scheint es jetzt etwas stiller herzugehen und es mag abgewartet werden, ob der Beruhigungstee des Herrn Regenten sich bewährt. Das Staatsoberhaupt hält nämlich mit den Volksvertretern regelmäßige Teetränzchen ab, um sie an ein friedliches Zusammenleben zu gewöhnen. Wenn nur nicht eines Tages eine Bombe in die Teekanne fällt.

Siam

verlor seinen König Tschulalongkorn, der es ernst meinte mit der Volksbeglückung und seinen Sohn, den jetzigen Herrscher, in Europa ausbilden ließ, das er selbst mehrmals bereist hat.



Die Buben sollen, wenn sie zwölf Jahre alt sind, zu kurzen militärischen Übungen herangezogen werden.

Australien

kann kurz abgehandelt werden. Es will einen Anfang mit der allgemeinen Wehrpflicht machen und zwar sollen schon die Buben, wenn sie zwölf Jahre alt sind, zu kurzen militärischen Übungen herangezogen werden.

Man sieht, Europa ist mehr als je die Lehrmeisterin der fernen Länder, doch sollen die Bewohner des fortgeschrittensten Erdteils deshalb nicht eitel werden. Je mehr die Afiaten und andere Völkerschaften von uns lernen, desto größer wird die Gefahr, daß wir überholt werden. Ein Gelehrter hat dem Hinkenden gesagt, über kurz oder lang werde eine ungeheure Ueberschwemmung unseres Erdteils mit asiatischen Menschenmassen vor sich gehen und von den Kulturdenkmälern unserer ganzen gebildeten Welt bleibe nicht einmal der Lahrer Volkskalender übrig. Als der Hinkende sich von seinem ersten Schrecken erholt hatte, verlangte er von dem Gelehrten einen genaueren Zeitpunkt zu wissen, denn man tut gut, auf gewisse Veränderungen sich vorher ein wenig einzurichten. Der Gelehrte aber blieb die Antwort schuldig, woraus jeder merken kann, daß die große Völkerwanderung noch nicht vor der Tür steht. Sie ist auch nicht nötig; der Osten und Westen sollten, jeder an

seinem Teile, die menschliche Wohlfahrt befördern, und wird allgemeines Elend soviel als möglich gemildert, das Nützliche wirksam ausgebreitet, das Staaten- und Völkerwesen jährlich mehr von Fesseln und Vorurteilen geläubert, so kommt vielleicht einmal der Tag, an dem der Hinkende mit lauter Wohlgefallen seine Weltbetrachtung anstellen kann.

Wechselseitiger Unterricht.

Ein Freund sandte eines Tages dem englischen Satiriker Jonathan Swift, als dieser noch Dekan an St. Patrick zu Dublin war, einen Steinbutt zum Geschenk. Der Diener, der ihn brachte, war schon oft mit ähnlichen Sendungen an den gestrengen Geistlichen betraut worden, hatte aber noch niemals das geringste Zeichen von des Dekans Grobheit erfahren. Als er daher Zutritt erlangt hatte, öffnete er rasch die Tür, die zu Swifts Studierstube führte, und rief, indem er den Tisch unter Genolte niederlegte, sehr grob: „Mein Herr schickt Euch Steinbutt!“ „He da! junger Mann,“ fuhr der Dekan beleidigt von seinem Stuhle auf; „auf solche Art und Weise richtet Ihr Eure Botschaft aus? Wenn ich will Euch bessere Manieren lehren. Setzt Euch nieder auf meinen Stuhl, wir wollen die Stühle vertauschen und ich Euch zeigen, wie Ihr Euch in Zukunft zu benehmen habt.“ Der Überbringer des Geschenkes setzte sich nieder. Der Dekan ging nach der Tür, näherte sich mit ehrerbietigem Schritt dem Tisch, machte eine tiefe Verbeugung und sagte: „Euer mein Gebieter meldet freundliche Grüße, hofft Euer Ehrwürden wohl und bittet Euch um gütige Annahme eines Steinbutts.“ „So?“ versetzte langgedehnt, nicht im mindesten überrascht, der weisheitsschmückte Bursche, indem nun auch er die Rollen vertauschte; „hier, Johann,“ indem er klingelnd „nimm diesen ehrlichen Burschen hinunter in die Küche und gib ihm soviel zu essen und zu trinken als er will; dann sende ihn herauf zu mir und werde ihm noch eine Krone geben.“ Swift wollte zu einer Strafpredigt ausholen. Schon stammelte er: „Du Teufelskerl . . .!“ Aber schnell war der pfiffige Bursche verschwunden. Als derselbe das nächste Mal wieder erschien, nahm er, da der Merksamenverächter Swift von jeher geizig war, wenigstens eine halbe Krone mit nach Haus.

Wo Hilfe not tut!

Am 29. Mai regnete, stürmte und hagelte, blitzte und donnerte es in der Gegend von Tauberbischofsheim, als ob der Jüngste Tag käme. „Gottlob,“ dachte der Schuhmacher Hemm in Paimar, „da sind wenigstens wir und die Kinder daheim.“ Da rief draußen vor dem Fenster eine Stimme: „Vater, Mutter, rettet Euch! Das Wasser kommt drei Meilen hoch das Tal herab.“ Wer rief da? Es war der Sohn, der sich vom Steinbruch heimgeführt hatte

Albert Guth.

Von den Todesfällen, die der Hinkende in diesem Jahre zu vermelden hat, ging einer ihm besonders nahe. Zwar gehörte der Dahingeshiedene, von dem er spricht, nicht zu den Großen und Gewaltigen dieser Erde; aber er war ein tüchtiger, braver Mann, der viel Gutes in seinem Kreise gewirkt und sich unvergängliche Verdienste um das Erste deutsche Reichswaisenhaus erworben hat, wofür ihm der Hinkende stets ein dankbares Andenken bewahren wird. Es ist der Buchhändler Albert Guth in Lahrb., der am 19. Dezember 1910 von seinem vierjährigen schweren Leiden durch den Tod erlöst wurde. Geboren am 1. November 1845 in Kohlgrund im Fürstentum Waldeck, widmete er sich nach Beendigung seiner Schulzeit dem Buchhandel und trat im Jahre 1869 in das Geschäft des Hauses J. H. Geiger in Lahrb., in dem er bald eine leitende Stelle als



Albert Guth.

Prokurist und Geschäftsführer erhielt und dem er bis zu seinem Tode treu geblieben ist. Nachdem der Hinkende in seinem 1877er Kalender die Anregung gegeben hatte zur Begründung eines Reichswaisenhauses, befand sich Albert Guth unter den ersten, die mit Eifer und Geschick an

der Verwirklichung dieses Planes arbeiteten. Vom Eingang des ersten Pfennigs an besorgte er die Verwaltung des Reichswaisenhausvermögens, bis eine schwere Erkrankung im November 1906 ihn zwang, sein segensreich geführtes Amt aufzugeben. Seiner umsichtigen und gewissenhaften Geschäftsführung ist das heutige Gedeihen des Lahrer Reichswaisenhauses zum großen Teile zu verdanken. Auf seinem Krankenlager erlebte er noch die Freude, daß sein ältester Sohn zu seinem Nachfolger ernannt wurde. Am 21. Dezember 1910 wurde Albert Guth unter dem Geleite zahlreicher Freunde und Verehrer, die von weit und breit herbeigekommen waren, auf dem schönen, stillen Friedhof am Schutterlindenberge zur letzten Ruhe bestattet. Unter den vielen Leidtragenden befand sich auch der Hinkende, der feuchten Augs einen Lorbeerkranz am Grabe seines treuen Freundes niederlegte.

Was kommt?“ — „Rettet Euch.“ — „Was?“ — Da wird das Häuschen bereits erfasst, gedreht, gehoben; trachend stürzt es vor den Augen des Sohnes zusammen; in einer Sekunde ist alles, Vater, Mutter und sechs Kinder, Vieh, Hab und Gut, hinweggerissen. So geht's noch mit einem andern Hause, mit fast den meisten Scheuern und Ställen des Orts, — alles weg, alles in einem Augenblick. In Gerlachshausen wollte der Ziegler Wolff — mit acht Kindern geegnet — sich noch flüchten, als er die Flut kommen sah. Aber die Kinder gehen nicht, ohne vorher noch die jungen Gänse aus dem Stall zu holen. Dieser Aufenthalt von wenigen Sekunden kostete beinahe allen das Leben. Sie erreichten nicht mehr den nahen rettenden Eisenbahndamm. Bis an die Brust im Wasser, die Kinder emporhebend, flüchtete er auf eine Stiege, die nach dem kleinen Speicher führt. Dort sitzen und hängen sie, naß und in Todesangst, 2 1/2 Stunden in den Sparren. Unten bracht es, die Mauer, die Wände. Das Dorf und die Hülse von dort durch die rauschende Flut abgeschnitten! „Lebt wohl, Kinder, jetzt geht's ans Sterben!“ — „Helfst, Vater, Mutter, ich kann mich nicht mehr am Balken halten, ich habe den Krampf in den Fingern.“ — „Lebt ihr noch? Wolff, lebt ihr noch?“ — „Wer ruft da?“ — „Wir sind's, von der Eisenbahn in Lauda, eine Hilfskolonne! Leiten her!“ Eine lange schmale Leiter wird vom Bahndamm aus zum zerrissenen Dach des Schuppens gelegt. Die wackeren Eisenbahner tragen, ziehen, führen eins nach dem andern hinüber zum Eisenbahndamm. „Ist keins mehr drin?“ „Gottlob, eins mehr. Gott sei ewig Lob und Dank! Wir haben wieder Boden unter den Füßen!“

So ging's zu am 29. Mai. Fünfehn Menschen im Gränbachtal erkrankten, dazu in Paimar fast sämtliches Vieh, an andern Orten mehr oder weniger. In den Ställen lagen die Kühe reihenweise tot an den Ketten. Auf den Wiesen sah man massenhaft Tierleichen. Menschenkörper sängen sich in den hohen Eibäumen. Man mußte sie mit Leitern herunterholen. Der Wohlstand vieler Menschen in über zwanzig Orten ist ganz oder teilweise zerstört; die Acker des fruchtbaren Bodens beraubt, so daß nackte Steine und Felsen dem Bauer entgegenrinseln. Die Wiesen sind mit Schutt und Steinen überschwemmt, zerstört.

Hier muß Menschen- und Bruderliebe helfend eintreten, soll nicht eine fleißige, sparsame Bauernschaft auf lange Jahre hinaus fast ruiniert werden. Die Leier des Hinkenden, die schon so oft geholfen haben, wenn ein Notschrei an sie kam, wissen, was sie auch jetzt zu tun haben: sie schicken eine Gabe an den Hinkenden. Und dieser teilt sie wieder aus, wo es not tut; hilft, ihr Brüder im alten und neuen Erdteil! Ein Brandunglück wäre eine Kleinigkeit gegen diese Not! Dort zahlt die Brandkasse und die Versicherung. Hier zahlt niemand. Nur die Liebe kann hier retten!